

Rather von Verona als Leitseil, dessen wechselnde Schicksale geradezu ein Paradigma für die „ambiguity“ des „Bischofs“ darstellen könnten, denn: „no succinct definition of the bishop in this period is possible. The bishop was by nature ambiguous“ (S. 251). – Ein Register ist dem Band beigegeben (S. 265–280). G. Sch.

Daniela MÜLLER-WIEGAND, *Vermitteln – Beraten – Erinnern. Funktionen und Aufgabenfelder von Frauen in der ottonischen Herrscherfamilie (919–1024)*, Kassel 2005, Kassel University Press, 350 S., 1 Stammtaf., ISBN 3-89958-147-4, EUR 39. – Angesichts der überbordenden Forschungsliteratur zu den ottonischen Frauen mutet die erneute Bearbeitung der Thematik im Rahmen einer Diss. recht erstaunlich an. Im Bemühen um Abgrenzung zum bereits Geleisteten will die Vf. die ihrer Meinung nach bisher zu wenig berücksichtigten „verwitweten Königinnen und Kaiserinnen, [...] die Herrschertöchter und weitere[n] weiblichen Angehörige[n], vor allem jene, die als Äbtissinnen der Reichsstifte Quedlinburg und Gandersheim ottonische Herrschafts- und Kulturzentren leiteten“ (S. 13), in ihre komparatistisch angelegte Untersuchung einbeziehen und die Fragen nach ihren Aufgaben und Handlungsspielräumen, nach ihrer Sozialisation sowie nach Kontinuitäten und Brüchen in einer 100jährigen Entwicklung mit geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen verbinden. Vielversprechend im Ansatz und im Befund klar wird die Heiratspolitik für alle Frauen und Töchter der Ottonen ebenso wie für die Söhne behandelt, während andere Bereiche wie Beratung, Erwähnung in den Diplomen und Memorialpflege nur exemplarisch untersucht werden. Wenig überraschend wird im Ergebnis die herausragende Stellung der ottonischen Kaiserinnen erneut konstatiert, weil diese schon aufgrund ihres exzeptionellen Rangs und – bezogen auf Adelheid und Theophanu – auch ihres Herkommens als Vermittlerinnen und Beraterinnen Vorrang vor den verheirateten und unverheirateten Schwestern und Töchtern der liudolfingischen Herrscher hatten. Einzig bei der Memorialpflege vermochten die sonstigen Ottoninnen zu den Herrschergemahlinnen aufzuschließen. Auch hat sich die Forschung längst ein differenziertes Bild über die starke Position der Regentinnen (nicht nur der kaiserlichen) gemacht, von denen hier aber eher als Witwen wie von einer bisher zu wenig beachteten Gruppe die Rede ist. Überhaupt wirkt im Kontext von Funktionen und Aufgabenfeldern der ottonischen Frauen die häufige Verwendung von Verwandtschaftsbegriffen (Witwen, Töchter, Schwester, Tanten) anstelle von Funktionsattributen (Kaiserinnen, Königinnen, Regentinnen, Herzoginnen, Äbtissinnen) wenig sachgerecht, auch wenn „der Stellenwert verwandtschaftlicher und familiärer Bindungen für die Etablierung, Stabilisierung und Ausübung ottonischer Königsherrschaft“ unbestreitbar hoch war (S. 290). So wird man allenfalls in der Synthese den Wert dieser Monographie zu den Frauen einer herrschenden Dynastie im hochma. Reich sehen können. Angesichts des bestens aufgearbeiteten Themas erstaunen überdies bibliographische Lücken wie die Unkenntnis des Jubiläumsbandes zu Adelheid (DA 61, 775 f.), des Sammelbandes zu Memleben (DA 60, 813 f.) und die nur sporadische Berücksichtigung von 2004 erschienenen Monographien und Aufsätzen, darunter nicht die bereits im Mai 2004 erschienene Neuedition der *Annales Quedlinburgenses*, aus deren ausführlicher Einleitung die Vf.